

Vom Danewerk bis zur Berliner Mauer

Grenzburgen und -befestigungen als Quelle der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit

Rainer Atzbach

Die herrschaftliche Organisation des Raums ist ein zentrales Thema der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Das Augenmerk ruht hier auf der Beherrschung durch zentrale Orte und die Kontrolle von Verkehrsverbindungen. Die Bedeutung einer Burg als „Nagel, der die Herrschaft über eine Region sichert“ (Werner Meyer) und die eine aristokratische Landschaft prägt, ist unstrittig. Der Burgherr wirkt aktiv an der Gestaltung des beherrschten Raums mit, indem er prägende Elemente modelliert. Hierzu zählen einerseits statische, beharrende Elemente, die den Traditionsanspruch und die Anciennität des Herrn anzeigen sollen; typisch ist hier die Erhaltung eines altertümlichen Turms oder Bergfrieds, der alle Umbauten bis in den Barock übersteht, oder eine Ruine der „Stammburg“ im Schlosspark. Als weitere Herrschaftszeichen erkannte Hansson die bewusste Gestaltung des Umlands der Burg durch Wegführung, Fischteiche, Kapellen oder Tiergehege.¹ Andererseits musste sich die Herrschaft jedoch ständig an neue Rahmenbedingungen anpassen, die durch politische oder wirtschaftliche Akteure verändert wurden. Diese wirkten unmittelbar auf die dynamischen Elemente des beherrschten Raums ein, dies sind vor allem Straßen, Flussübergänge und Grenzen. Aus soziologischer Sicht haben Herrschaftsgrenzen eine weitere Dimension. Schon Norbert Elias erkannte als zentralen Aspekt der Herrschaft die Möglichkeit der Normsetzung. Die Entwicklung der Normen wird seit Pierre Bourdieu stärker als aktiver Aushandlungsprozess der Gesellschaft verstanden: aufstrebende Eliten können sich im bewussten Normbruch positionieren. Diese Konkurrenz zwischen alten und neuen Gruppen kann nur gewaltfrei verlaufen, wenn gemeinsame gesellschaftliche Grenzen respektiert werden, die aber durchaus verschoben werden können. Werden räumliche Grenzziehungen zwischen Herrschaften als gesellschaftliche Grenzen betrachtet, so folgt daraus, dass jede Grenze auf einem Konsens der Nachbarn beruht.²

Die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse geben per se der Kommunikation mit anderen Herrschaften eine Schlüsselrolle. Peter Ettel strich die Vernetzung als Charakteristikum für den zentralörtlichen Charakter einer Burg heraus: erst die Einbindung in regionale oder überregionale Handels- und Kommunikationsnetzwerke macht den entscheidenden Unterschied zwischen lokaler Wohnstatt und Herrschaftszentrum regionalen oder überregionalen Rangs.³ In diesem Modell des dynamischen Aushandlungsprozesses ist der Austausch von Waren, Ideen und nicht zuletzt Menschen (Spezialisten, Knappen und Hofdamen, Brautschau) wichtiger als die hermetische Sicherung einer statischen Abgrenzung der eigenen Herrschaft gegen Konkurrenten oder Fremde.

Aus der Sicht der historischen Forschung ist die Abgrenzung beherrschter Räume höchst problematisch. Der mittelalterliche Personenverbandsstaat, der trotz zunehmender Territorialisierung lange eher Herrschaft über Leute als über Land blieb, kannte kaum scharfe Grenzziehungen. So gehörte beispielsweise die Landgrafschaft Thüringen im 12./13. Jahrhundert zu den mächtigsten Herrschaften des Reichs. Die Landgrafen waren verschwägert mit dem staufischen Königshaus, gehörten zum Heiratsnetzwerk der europäischen Königsfamilien und stellten schließlich sogar mit Heinrich Raspe 1245–1247 erst den Regenten des Reichs, dann sogar den deutschen (Gegen-)König.⁴ Ihre Hausmacht war dagegen – wie das gesamte Heilige Römische Reich – ein Flickenteppich, der allenfalls im Umgriff der Hauptburgen Neuenburg, Creuzburg und Wartburg im heutigen Thüringen beziehungsweise Marburg und Kassel in Hessen verdichtet ist (Abb. 1).

Burg – Herrschaftsraum – Grenze

1 Zum Begriff der aristokratischen Landschaft grundlegend Hansson 2006, 197–204; ders. 2011, 175–202; Dodgshon 1998, 118f. Zum Verhältnis von Burg und Raum siehe Atzbach/Fenger/Høgsberg 2018, 193f. mit weiterführender Literatur.

2 Elias 1969; Bourdieu 1982.

3 Ettel 2013, 5 und 32.

4 Zur Übersicht zur Geschichte der Landgrafschaft Thüringen im 13. Jahrhundert siehe Kälble 2007, zur Heiratspolitik siehe Roesdahl 2017.

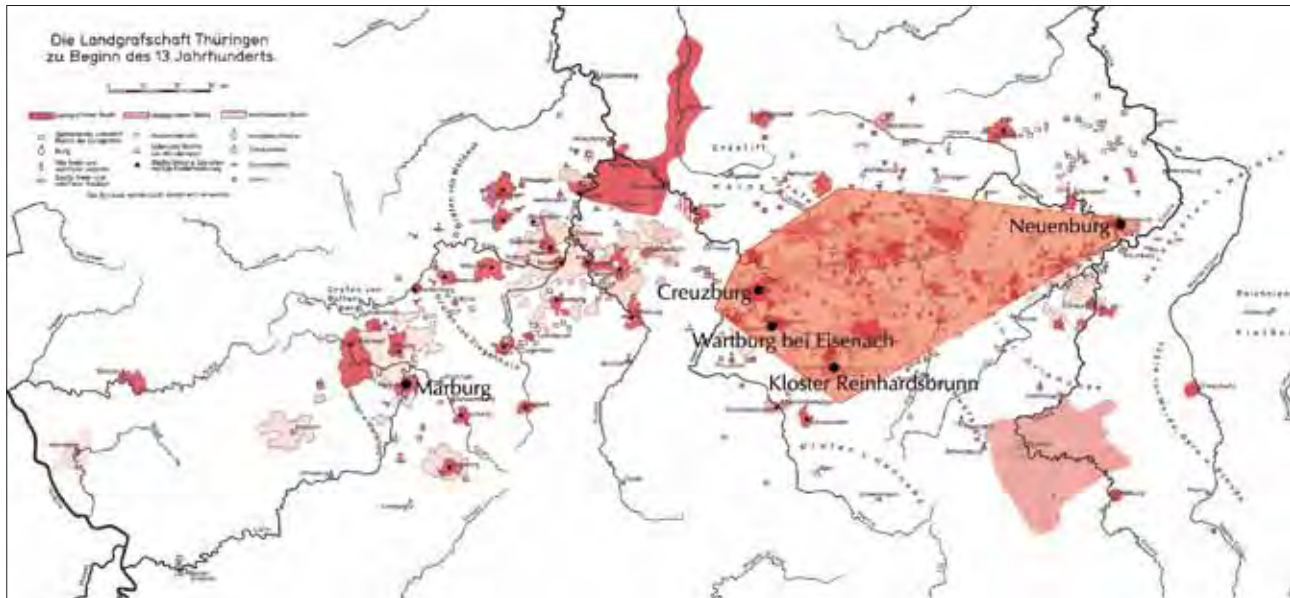


Abb. 1: Die Landgrafschaft Thüringen um 1200. Die Herrschaft ist weitgehend zersplittert, allerdings gibt es im Kernland zwischen Wartburg, Creuzburg und Neuenburg eine Verdichtungszone.

Im Heiligen Römischen Reich waren sogar Sprachgrenzen von nachrangiger Bedeutung, insbesondere in den Niederlanden, Nord- und Ostelbien, Böhmen, Burgund und nicht zuletzt im Alpenraum finden sich multilinguale Herrschaften.⁵ Damit soll jedoch nicht der Eindruck erweckt werden, dass es im Mittelalter keine Grenzen gab. Seit karolingischer Zeit entstanden an den Rändern des Reichsgebiets Marken, die weniger eine klar definierte Grenzlinie als einen Grenzraum unter königlicher Herrschaft bezeichnen. Den Markgrafen gelang im hohen und späten Mittelalter der Aufstieg in den Reichsfürstenstand, was die politische Bedeutung dieser Grenzlande unterstreicht.⁶ Darüber hinaus waren lineare Grenzziehungen für die kirchliche Gliederung unabdingbar, da der Zehnt der Kirchgänger seit dem Hochmittelalter eindeutig einem Kirchspiel und einem Bistum zugeordnet werden musste.⁷ Die kirchliche Gliederung war nicht unbedingt deckungsgleich mit der weltlichen Herrschaft: so gehörte die mächtige Reichsstadt Ulm bis zur Grundsteinlegung des Ulmer Münsters 1377 zu einer Pfarrkirche vor den Toren der Reichsstadt, die kirchenrechtlich dem Kloster Reichenau unterstand.⁸

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei dem Ausdruck „Grenze“ um ein slawisches Lehnwort handelt (ursprünglich *granica* ‚Grenzzeichen‘, verwandt mit indoeuropäisch *gran*, Wurzel auch von *Granne*), das im 13./14. Jahrhundert im östlichen Mitteleuropa in die deutsche Urkundensprache einging. Üblicherweise setzen sich Lehnworte besonders dann durch, wenn es um die Bezeichnung eines unbekanntem Phänomens geht. Etymologisch bezeichnet das slawische Wort eine lineare Abgrenzung eines Herrschaftsgebiets oder Besitztums. Schich sieht einen Zusammenhang mit dem erstmaligen Abstecken von Gemarkungen im Zuge des spätmittelalterlichen Landesausbaus. Die älteren Außengrenzen slawischer Siedlungen waren dagegen wie im fränkisch-deutschen Bereich von Ödmarkstreifen oder Waldsäumen umgeben.⁹ Damit ist eine lineare Grenzziehung im modernen Sinn im Mittelalter zwar bekannt, diente aber der internen Administration kirchlicher Einheiten oder der Kennzeichnung von Liegenschaften, aber nicht unbedingt der Abgrenzung gegen ein anderes Herrschaftsgebiet. Das gilt auch für den in der Landesgeschichte von Schleswig-Holstein intensiv diskutierten „Limes Saxoniae“. Seine Existenz als lineare Grenze zwischen Sachsen und Slawen schon in karolingischer Zeit wurde erstmals von Adam von Bremen um 1075 behauptet, um die Grenzziehung seines Bistums schon in alter Zeit zu belegen. Es ging also um Machtansprüche des 11. Jahrhunderts, die vor allem gegen die konkurrierenden Bistümer von Schleswig und das 1066

5 Pohl 2003. Zur wachsenden Bedeutung des Staats siehe Meyer 2010.

6 Kreiker/Lübke 1993.

7 Bünz 2008, besonders 42

8 Specker 1995.

9 Schich 1991, 136, 139 und 141. Ich danke Christof Krauskopf für diesen Hinweis.



erloschene Oldenburg gerichtet waren. Aus dieser gelehrten Fälschung wuchs ein archäologisches Konstrukt, das willkürlich ausgewählte frühgeschichtliche Ringwälle im sächsisch-slawischen Übergangsgebiet zu einer schwer befestigten Grenze mit zwei einander gegenüberliegenden Burgenketten stilisierte. Die Einbeziehung aller Ringwälle und des rekonstruierten historischen Wegesystems offenbart jedoch, dass die vermeintlichen Grenzburgen in Wirklichkeit Teil der flächigen sächsischen oder obodritischen Herrschaftsorganisation waren, die naturgemäß auch am Wegesystem orientiert waren.¹⁰ Es gab also gar keine „Burgenkette“ (Abb. 2), der Limes Saxoniae war im Kern eine Übergangslandschaft, also eine typische Grenzmark.

Aus der Sicht der archäologischen Forschung ist die Abgrenzung von Gebieten anhand der Verbreitung bestimmter Fundtypen eine gängige Methode, zumindest wenn damit „Kulturen“ oder „Gruppen“ in der Vor- und Frühgeschichte charakterisiert werden sollen. Die Deutung der so gewonnenen geographischen Einheiten, die sich durchaus überlappen können, ist seit Kosinna ein kontrovers diskutiertes Thema: ihre Interpretation sagt meist mehr über den impliziten theoretischen Zugang des Bearbeiters als über die historische Gesellschaft aus, deren Hinterlassenschaften analysiert werden.¹¹ Auch im Arbeitsbereich der Mittelalter- und Neuzeitararchäologie gibt es Ansätze, die wechselseitige Beeinflussung materieller Kultur und Herrschaft verfolgen. So zeigte Uwe Gross eindrucksvoll einen Zusammenhang zwischen der spätmittelalterlichen Verbreitung der in Buoch am Rand des Remstals gefertigten rotbemalten Feinware und dem Herrschaftsgebiet der Grafen von Württemberg, der einen regelrechten Protektionismus zugunsten der eigenen Töpfereien aufscheinen lässt (Abb. 3).¹² Auf europäischer Ebene findet diese politische Förderung ihre Entsprechung in der Produktion der polychromen und ästhetisch

Abb. 2: Frühmittelalterliche Burgen in Nordelbien im rekonstruierten Verkehrsnetz. Zwischen dem sächsisch-fränkischen und slawischen Siedlungsgebiet gibt es keine durchgehende Burgenkette, sondern allenfalls eine burgenfreie „Grenzmark“, die von mehreren Straßen durchquert wird.

Die materielle Kultur als Niederschlag von Herrschaftsräumen

¹⁰ Adam von Bremen, lib. II, cap. 18, 73 f. Die traditionelle Bewertung als karolingisches Grenzwerk etwa bei Hirte 2003, 45 f.; dagegen Auge 2014, 196; Bock 2013. Dazu auch die Tagung „Limes Saxoniae – Fiktion oder Realität“ 2017 und den Tagungsbericht (<https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7699>, Aufruf am 23.1.2019). Lemm 2013, 366–374; Auge (im Druck).

¹¹ Weiterhin ein klassischer Text: Eggert 1978; eine kritische Sichtweise des Kulturbegriffs bietet Wotzka 1993.

¹² Gross 2009, 164 f. Abb. 13, passim mit weiteren Beispielen zum Zusammenhang von Keramik und Herrschaftsbereichen.

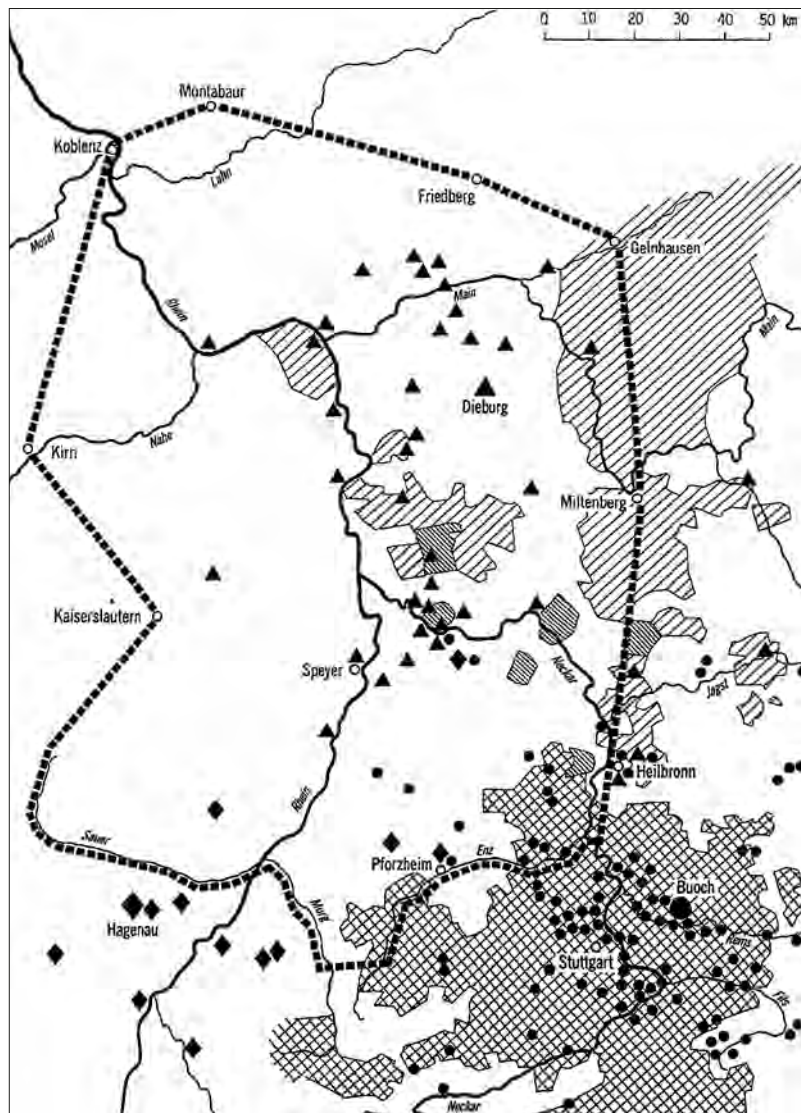


Abb. 3: Verbreitung der Rotbemalten Feinware (Punkte) und Grafschaft Württemberg (Kreuzschraffur).

anspruchsvollen Saintonge-Keramik im 13./14. Jahrhundert; zunächst von der lokalen Herrschaft gefördert, breitete sich die Ware mit dem Übergang Aquitaniens an die englische Krone schlagartig in Großbritannien aus.¹³

Immer wieder gibt es Versuche, im aufgehenden Baubestand der Burgen wiederkehrende Zeichen der gemeinsamen Herrschaft zu erkennen; klassisch ist der Streit um den Zusammenhang zwischen Buckelquadern und staufischem Königtum, der dahingehend entschieden wurde, dass es in staufischer Zeit Buckelquader an Wehrbauten gibt, wenn sie aus geeignetem Baumaterial (Sandstein, Kalkstein, aber nicht Basalt oder Granit) errichtet wurden.¹⁴ Eine stringente Zuordnung bestimmter Burgentypen oder Bauformen zu konkreten Bauherren ist aufgrund der meist erheblichen zeitlichen wie räumlichen Ausdehnung der betrachteten Herrschaft schwierig. Klarere Konturen gewinnen herrschaftliche Bauprogramme, wenn die Anlagen in kurzer Folge und in einem eng umrissenen Raum aufgeführt werden, so etwa im Heiligen Römischen Reich die Anlagen Erzbischof Balduins von Trier (1307–1354) oder die während der Thüringer Grafenfehde aufgeführten Burgen der Grafen von Schwarzburg. Im europäischen Kontext sei hier auf die architektonisch, politisch und geographisch sehr einheitliche Gruppe der Okkupationsburgen König Edwards I. in Wales hingewiesen, die 1277–1282/83 systematisch von einer Bauhütte errichtet wurden.¹⁵

Archäologische Quellen sind grundsätzlich also auch im Mittelalter und späteren Perioden geeignet, Herrschaftsräume und Übergangszonen

13 Musgrave 1998; Jervis 2016, 176–178.

14 Die bis heute weit verbreitete Gleichsetzung nach Antonow 1983, 164 und 262. Knaak 1997 wurde fundiert widerlegt von Biller 1996, 96 f.; ders. 1998, 185–194; ders. 2010, 409.

15 Balduin von Trier: Scholz 2003; Schwarzburg: Strickhausen 2003; Edwardianische Burgen in Wales: Williams/Kenyon 2009.



Abb. 4: Nürnberg in der Schedelschen Weltchronik.

zwischen diesen abzubilden. Freilich spiegelt die Ausformung und Verbreitung der materiellen Kultur stets auch wirtschaftliche Beziehungen wider, die nicht unbedingt mit den politischen Verhältnissen deckungsgleich sein müssen. Die archäologische Erfassung trennscharfer politischer Grenzlinien ist dagegen kaum zu leisten.

Um die Bedeutung von Grenzburgen zu würdigen, muss auch auf die Möglichkeiten einer Burg und Burgbesatzung eingegangen werden, ihr Umland zu kontrollieren. Der entscheidende Faktor ist hier die Lage der Burg im beherrschten Raum. Wie eingangs am Beispiel der Landgrafschaft Thüringen gezeigt, gab es im Heiligen Römischen Reich kaum arrondierte Territorien, sondern meist Streubesitz, dessen militärische Sicherung im hohen Mittelalter durch Burgen, später zunehmend auch durch Städte übernommen wurde. Diese sind in mehrfacher Hinsicht als „Burg 2.0“ anzusehen: Durch die Konzentration wehrfähiger Einwohner oder professioneller Söldner, eine meist steinerne Befestigung und nicht zuletzt die Kapitalkraft der Bürger, die im späten Mittelalter sogar den Unterhalt eigener Artillerie ermöglichte, wuchs die militärische Bedeutung der landesherrlichen Städte, aber besonders die der großen Reichsstädte.¹⁶ Die konkrete Relation zwischen Burg und Grenze muss im Einzelfall untersucht werden, im städtischen Kontext ist dies wegen der klaren Abgrenzung der Stadtmauer einfacher. Hier ist auffallend, dass praktisch alle stadtherrlichen Burgen am Stadtrand liegen und über einen separaten Stadtzugang verfügen, wie bis heute an der Kaiserburg in Nürnberg abzulesen (Abb. 4).¹⁷ Das mag einerseits auf die ursprüngliche Verpflichtung des Stadtherrn für Schutz und Schirm der Bürger gegen äußere Feinde zurückgehen, andererseits lässt die Randlage auf ein gewisses gegenseitiges Misstrauen zwischen Kommune und Stadtherr schließen, das kurze Nachschub- und Fluchtwege ebenso bedachte wie den gegenseitigen Wunsch nach Separierung eines Sonderrechtsbezirks. Dagegen ist die Idee, die landesherrliche Residenz im Zentrum der Siedlung zu platzieren, möglichst als Fluchtpunkt des Straßennetzes, klar ein Kind der Renaissance – und konnte nur im Ausnahmefall realisiert werden.¹⁸

Diese randliche Platzierung der Burg findet eine verblüffende Entsprechung im dänischen Burgenbau. Das Königreich Dänemark und das Herzogtum Schleswig sind seit mindestens dem 11. Jahrhundert in Harden (*herred*) organisiert. Dies sind Verwaltungseinheiten, die ursprünglich Aufgebotsbezirke für das Heer und die Bemannung der Kriegsschiffe waren.¹⁹ Die parzellenscharfe landesdeckende Katastererfassung basiert einerseits auf der deskriptiven steuerlichen Erfassung aller landwirtschaftlichen Nutzflächen 1688 unter Christian V. (Den store matrikel), andererseits auf

Burg und Kontrolle

¹⁶ Ein aufschlussreiches Fallbeispiel ist die Belagerung der Burg Tannenberg bei Darmstadt 1399, deren Erfolg maßgeblich auf den Einsatz der Mainzer und Frankfurter Artillerie zurückgeht (Atzbach 2013).

¹⁷ Ennen 1987, 91–107; Fehring 1996, 34–41; Planitz 1996, 184–200; Scholkmann 2011, 382–390.

¹⁸ Benevolo 1993, 108–126; Boerefijn 2016.

¹⁹ Fenger 1989, 82 f.; Rasmussen 1961.



Abb. 5: Burgen und Harden in Nordjütland.

dem Urkataster (original-1-kort), das im Königreich Dänemark zwischen 1806 und 1860 und im Herzogtum Schleswig durch die Preußische Landesaufnahme 1877/78 aufgemessen wurde, aber ältere Inselkartierungen der Flurbereinigung (udskiftningskort) des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts einbezieht und bereinigt. Diese beiden Quellengruppen wurden digital verschnitten und sind heute online in unterschiedlichen Fassungen zugänglich. Die historischen Harden bilden die Grundlage der Verwaltungseinheiten des 19. und 20. Jahrhunderts. Damit ist es – natürlich unter Vorbehalt – möglich, sich den mittelalterlichen Harden retrospektiv anzunähern, indem die älteste belastbare Rekonstruktion der Gemarkungsgrenzen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kartiert wird.²⁰ Im Rahmen des Forschungsprojekts „Topography of Power“ wurde an der Universität Aarhus eine Fallstudie mit elf spätmittelalterlichen dänischen Burganlagen durchgeführt, die sowohl geographisch als auch hinsichtlich ihres Erbauers als repräsentativ für den Burgenbau des 14. und 15. Jahrhunderts angesehen werden können. Fast alle Burgen liegen maximal 1,2 km von der nächsten Hardengrenze entfernt, die meisten sogar näher als 200 m. Die einzige Ausnahme ist das königliche Jagdschloss Gurre auf Nordostseeland, das jedoch in mehrfacher Hinsicht ein Sonderfall des mittelalterlichen Burgenbaus ist und beispielsweise keine umlaufende Ringmauer und eine vergleichsweise bescheidene Rundumsicht besitzt.²¹ Die nordjütländischen Anlagen Hedegård, Egholm und Nørre Kongerslev (Abb. 5) liegen dagegen archetypisch in unmittelbarer Nähe der Grenzen der Harden von Hornum, Fieskum und Høllum. Keine dieser Anlagen überstand das frühe 15. Jahrhundert, die Burgstellen präsentieren sich als unscheinbare Geländeerhöhungen, die nicht als Landmarke für die Festlegung der im 17. Jahrhundert fassbaren Hardengrenze gedient haben können. Im Umkehrschluss wurden diese Befestigungen systematisch in der Nähe der Hardengrenze angelegt. Ganz offensichtlich war die Nähe zur benachbarten Harde wichtiger als eine zentrale „beherrschende“ Position im eigenen Gebiet.

Mit archäologischer Methode ist es möglich, eine Annäherung an die faktischen Kontrollmöglichkeiten einer Burgmannschaft zu finden, indem das Sichtfeld einer Anlage mit einem geographischen Informationssystem (MapInfo) betrachtet wird. Das moderne Geländere relief stellt zwar nur eine grobe Annäherung an die historische Landschaft dar, auch die historische Gebäudehöhe ist bei Burgstellen unbekannt. Es konnte jedoch von Høgsberg nachgewiesen werden, dass bereits ein Standort von 4 m über Grund

20 Zum Quellenwert siehe Jakobsen 2008; Dam 2008; Dam/Jakobsen 2008. Digitaler Verschnitt basiert auf Dam 2004. Zu den einzelnen Karten siehe Korsgaard 2006, 53–113. Die Kartierung basiert auf DigDag 2019.
21 Jüngster Vorbericht zu „Topography of Power“ in: Atzbach/Fenger/Høgsberg 2018, besonders 202 und fig. 5.

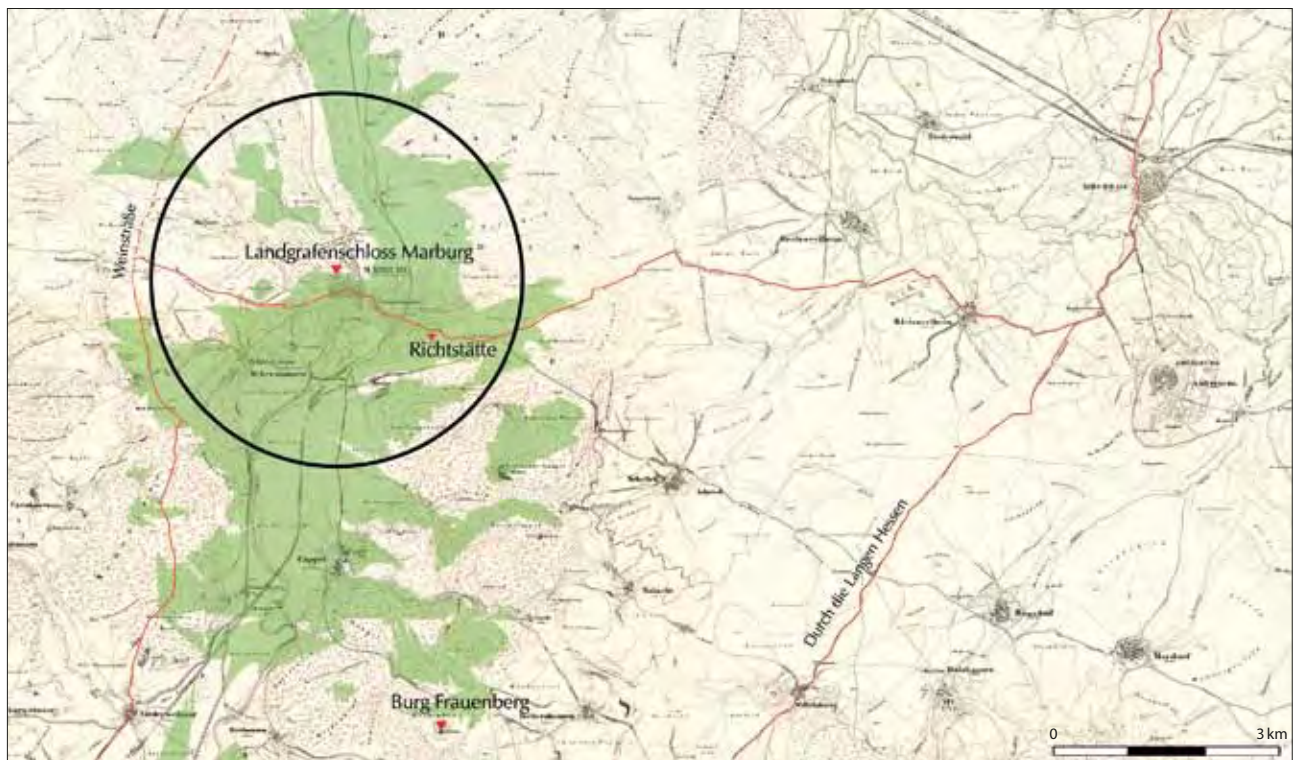


Abb. 6: Altstraßen um Marburg auf der Generalstabskarte von Kurhessen 1857. Grün: Sichtfeld vom Westflügel des Landgrafenschlosses bei 10m Augenhöhe.

genügt, um den Großteil des umgebenden Geländes zu überblicken, eine Erhöhung auf 10 m bringt nur eine geringe Erweiterung des Sichtfelds.²² Dennoch wurden alle Anlagen bei einer Augenhöhe von 10 m über Grund analysiert, weil so auch massive Veränderungen des Geländereiefs durch Erosion oder Akkumulation im Umfang von vier Höhenmetern kompensiert werden, was die Robustheit der Auswertung stärkt. Es zeigte sich auf der Makroebene tendenziell ein Zusammenhang zwischen der Sichtbarkeit einer Burg und der Position ihres Erbauers; königliche oder herzogliche Anlagen waren echte Landmarken, während „ritterschaftliche“ Befestigungen eher versteckte Positionen bevorzugten. Die Untersuchung der Burgen im Herzogtum Schleswig kommt zu demselben Ergebnis; hier nahmen bischöfliche, herzogliche und königliche Burgen zentrale Positionen sowohl in der Sichtbarkeit als auch im Verkehrsnetz und in der herrschaftlichen Kommunikation (Aufenthalte von Funktionsträgern) ein. Insgesamt sind jedoch die Städte wie Tønder, Løgumkloster oder Åbenrå ungleich bedeutendere Knotenpunkte des Verkehrsnetzes, die Burgen der Elite waren klar auf diese Städte bezogen.²³

Das menschliche Auge ist allenfalls in einer Sichtweite von etwa 2 km in der Lage, Reitergruppen oder ähnliches als potentielle Gefahr zu identifizieren; eine Armbrust deckt sogar nur einen Bereich von etwa 300 m ab. Damit sind die faktischen Kontrollmöglichkeiten der Burgmannschaft äußerst bescheiden.

Der Blick auf das konkrete Beispiel verdeutlicht dieses Dilemma: Das Marburger Landgrafenschloss liegt in bis heute malerischer Spornlage über dem Lahntal. Das Sichtfeld der Burg (Abb. 6) deckt zwar den Großteil der mittelalterlichen Stadtanlage und den Lahnübergang, hier kann tatsächlich unmittelbar Kontrolle ausgeübt werden, innerhalb weniger Minuten ist die Hauptstraße von der Burg zu Fuß zu erreichen, allerdings ist weder die wichtige Fernstraße „Weinstraße“ im Westen der Stadt noch die Fernstraße „Durch die Langen Hessen“ im Osten der Burg einsehbar. Das gilt erst recht für das Amöneburger Becken, das in weiten Teilen zur konkurrierenden Herrschaft des Erzbistums Mainz gehörte, der zweiten Großmacht im mittelalterlichen Hessen. Hier wäre der Landgraf „blind“, besäße er nicht mit der Burg Frauenberg einen Vorposten im Grenzgebiet,

22 Zur Methode und ihren Begrenzungen siehe Atzbach/Fenger/Høgsberg 2018, 195–198 und fig. 3.

23 Atzbach/Hansen (im Druck) und Magnussen (in Druckvorbereitung). Ich danke Stefan Magnussen für die Genehmigung, seine ungedruckte Dissertation verwenden zu dürfen.

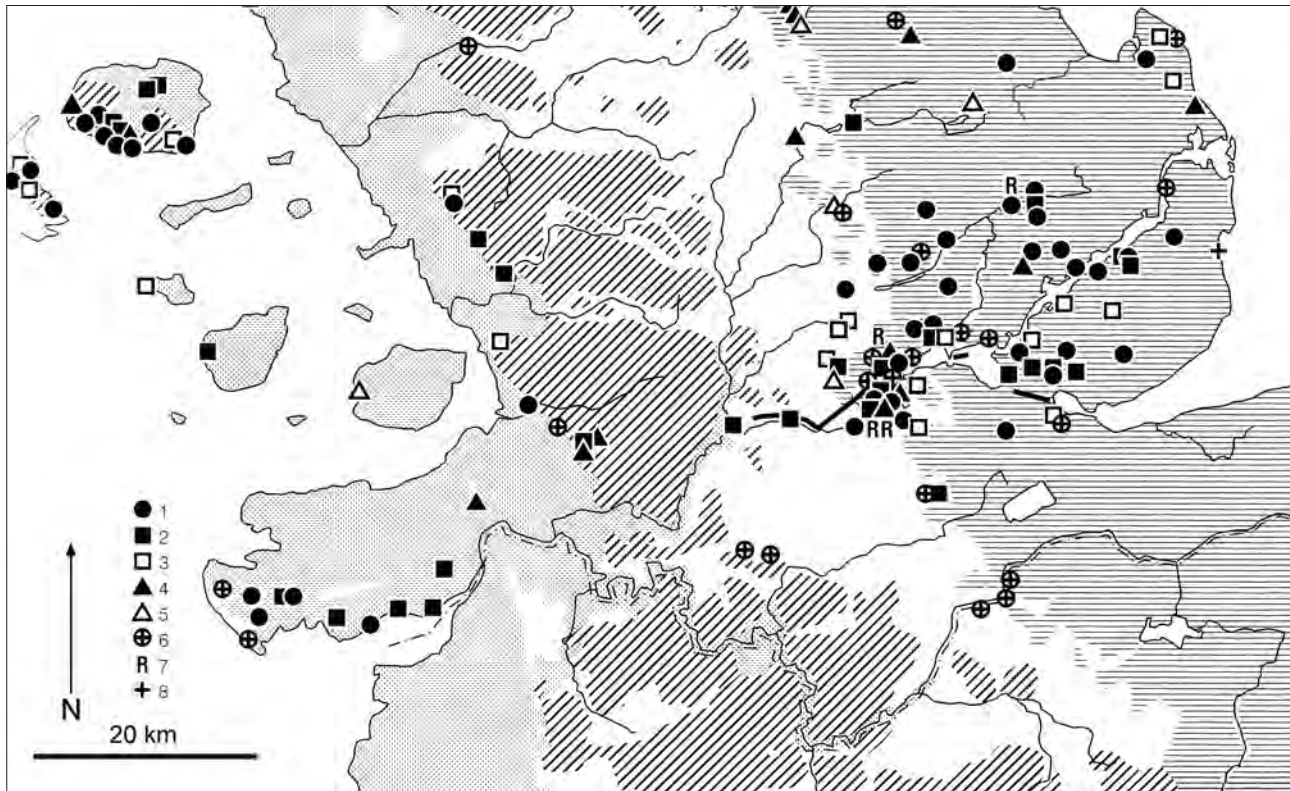


Abb. 7: Das frühmittelalterliche Fundbild zeigt einen ausgeprägten Ödmarkstreifen südlich des Danewerks. 1: Bestattungen; 2: Siedlungen; 3: Einzelfund aus Siedlung; 4: Hortlung; 5: Einzelfund aus Hort; 6: sonstiger Einzelfund; 7: Runenstein; 8: sonstiger Fund.

Das Danewerk

der durch die ostentative Verwendung von Sandstein einen optischen Bezug auf das Landgrafenschloss herstellt und sich von der bischöflichen Amöneburg in schwarzem Basalt deutlich abhebt. Damit erweisen sich Landgrafenschloss und Vorposten als Herrschaftszeichen, die Sichtbarkeit war wichtiger als die Rundumsicht der Burgmannschaft.²⁴

Neben dem römischen Limes ist das Danewerk unzweifelhaft die bekannteste Grenzbefestigung im historischen Europa und war intensiver Gegenstand vor allem der dänischen Forschung der letzten 100 Jahre.²⁵ Die ältesten Teile eines holzverstärkten Wall- und Grabenwerks entstanden an der Engstelle der Jütischen Halbinsel zwischen Eider und Schlei im Bereich des sogenannten Hauptwalls und Krümmwalls im 8. Jahrhundert, es scheint sich aber nicht um eine durchgehende Befestigung gehandelt zu haben. Erst 737/738 d wurden die älteren Teile um den sogenannten Nord- und Ostwall erweitert und als Holzkastenkonstruktion zu einem durchgehenden Sperrwerk, Danewerk IV, erweitert. Damit erstreckte sich von den sumpfigen Niederungen im Westen bis zur Schlei im Osten ein Sperrwerk, das zumindest in den frostfreien Jahreszeiten eine effektive Kontrolle des Landverkehrs sicherstellte. Obwohl die Fränkischen Reichsannalen einen Neubau um 808 unter König Gottfried erwähnen, ist dieser im archäologischen Befund nicht sicher zu fassen und wohl eher als Instandsetzung der Phase IV zu deuten.

Das archäologische Fundbild zeigt im frühen Mittelalter einen siedlungs- und fundarmen Ödmarkstreifen südlich des Danewerks (Abb. 7), während der landschaftlich sehr ähnliche Raum nördlich des Danewerks insbesondere im Bereich der fruchtbaren Moräneböden dicht besiedelt war. Die Fränkischen Reichsannalen beschreiben, das Danewerk habe nur einen Durchgang besessen. Eine Toranlage konnte 2010/11 am Kreuzungspunkt mit dem Ochsenweg als der wichtigsten Nord-Süd-Verbindung im Bereich des heutigen Danewerkmuseums bei Rothenkrug erfasst werden.²⁶

Zwischen 948 d und 968 d kam es zu einer tiefgreifenden Erneuerung der Grenzbefestigung, die nach Osten um den sogenannten Verbindungswall und den Halbkreiswall um Haithabu erweitert wurde. Am Ende des

24 Hierzu ausführlicher Atzbach (im Druck).

25 Die folgenden Ausführungen basieren auf Andersen 2004 und Dobat 2008.

26 Tumuscheit 2012.

27 Zur Bleiplatte ausführlich <http://danmarkshistorien.dk/leksikon-og-kilder/vis/materiale/blypladen-fra-valdemar-den-stores-grav-1183-og-senere/> (Aufruf am 27.1.2019).

28 Zur Einteilung Schleswigs: Poulsen 2012, 379 f. und 411 f.; zur Kartierung der Harde auf Gliemanns Amtskarte von Gottorf 1829: Nørr u. a. 2008, 76–81 kort nr. 6. Gliemanns Kartierung der Kirchspiele geht auf Johannes Meijers Karte von Schleswig und Holstein von 1652 zurück (ebenda, 15). Ich danke Stefan Magnussen für die Hilfe bei der Ermittlung der südlichen Grenze der Harde Arns.

29 Zur Lage des Kronguts und Kolonisation siehe Poulsen 2012, 404–407.

30 Andersen 2004, 78–80; Dobat 2008, 43 f.

31 Zur Frankfurter Landwehr immer noch zentral: Pellissier 1905. Überblick zu Landwehren: Biller 2016, I 16 und 308–314; Kneppel 2014; diesen Hinweis verdanke ich Christian Ottersbach.

32 Hoffmann 1990, 115–125 und 332–344.

10. Jahrhunderts wurde der sogenannte Kograben zwischen dem Selker Noor und dem Hauptwall im Süden des Verbindungswalls angelegt. Es handelt sich um eine schnurgerade, elaborierte Wall- und Grabenbefestigung mit integrierter Holzkonstruktion, deren Ausführung an die Befestigung der Trelleborg erinnert. Sie wird deshalb mit der dänischen Reichseinigung unter König Harald Blauzahn verbunden, der wohl auch hinter der Errichtung der Ringburgen steht. Im Anschlussbereich des Verbindungswalls an den Hauptwall und auch im vorgelagerten Kograben gibt es mindestens eine weitere Toranlage, weitere Durchlässe sind wahrscheinlich. Der letzte mittelalterliche Ausbau erfolgte 1165–1182. König Waldemar der Große errichtete die monumentale Waldemarsmauer, wie eine seinem Grab beigegebene Bleiplatte stolz berichtet („*ex lateribus coctis primus construxit*“), womit das Danewerk zum größten profanen Backsteinbauwerk seiner Zeit wurde.²⁷

Obleich das Danewerk noch 1536 auf Olaus Magnus Karte als „Munimentum Danavirke“ mit Zinnen und Mauertürmen dargestellt wird, handelt es sich im 16. Jahrhundert wohl eher um ein Phantasieprodukt: Mit der Ausbildung des Herzogtums Schleswig, das weit über das Danewerk ausgriff, entfiel der Bedarf für ein Sperrwerk, das diese neue Herrschaft durchschnit. Es ist dennoch darauf hinzuweisen, dass die Einteilung in Harden Rücksicht auf den Verlauf des Danewerks nimmt; die Südgrenze der Harde Arns entspricht grob dem Verlauf des Danewerks. Die kirchliche Gliederung greift dagegen über das Danewerk hinaus, hier bildet die Nordgrenze der Harde Arns die Grenze zwischen der Propstei und dem Erzdiakonat Schleswig. Auch die Kirchspiele orientieren sich nicht am alten Danewerk.²⁸ Waldemars Krongutverzeichnis von 1231 (Valdemars Jordebog) zeigt eine auffallende Konzentration des königlichen Kronguts südlich und östlich der Stadt Schleswig, also südlich des Danewerks. Damit ist klar, dass das Danewerk spätestens im frühen 13. Jahrhundert keine Grenze mehr war, der einstige Ödmarkstreifen im Süden wurde nun gezielt durch das dänische Königtum kolonisiert.²⁹ Erst der erwachende Nationalismus des 19. Jahrhunderts überhöhte den alten Grenzverlauf und mündete sogar in einer Neubefestigung, die das Denkmal schwer beschädigte, sich aber im Deutsch-Dänischen Krieg 1864 als völlig nutzlos erwies.³⁰

Mit der fortschreitenden Territorialisierung des späten Mittelalters kam es zur Ausbildung scharf definierter linearer Grenzen. Als Folge entstanden Zoll- und Grenzburgen im engeren Sinn, zu denen auch die Kontrollpunkte von Landwehren zu rechnen sind, wie etwa die Friedberger Warte an der Außengrenze des Weichbilds der Stadt Frankfurt am Main an der Landstraße nach Friedberg (Abb. 8). Landwehren oder auch die Schweizer Lezinen waren Annäherungshindernisse und dienten unter anderem dazu, vorrückende feindliche Artillerie zu behindern; deshalb wurden die Durchlässe mit Warten oder genauer gesagt Schanzen gesichert, die im Kriegsfall mit Feuerwaffen verteidigt werden konnten.³¹

Seit dem 12. Jahrhundert löste sich das von einem dux regierte Grenzland Schleswig aus dem unmittelbaren Machtbereich des dänischen Königtums.³² Als Nordgrenze des Herzogtums bildete sich die sumpfige Niederung der Königsau/Kongeaå heraus, die Burg Koldinghus wurde zur wichtigsten Grenzfestung des Königreichs. Nach dem Ende des Zwangsregiments durch König Erik Menved, der mehrere Zwingburgen zur Niederwerfung von Aufständen errichtet hatte, musste dessen Bruder und Nachfolger Christoffer II. 1320 einräumen, alle königlichen Burgen in Jütland abzubauen, außer der jütländischen Residenz Skanderborg und den Grenzburgen in Ribe und Kolding, was ihre politische Bedeutung jenseits der innerdänischen Konflikte belegt. Koldinghus erhebt sich auf einer Anhöhe über dem Koldingfjord, der in den Kleinen Belt mündet und so an die wichtigsten Wasserstraßen des Reichs angebunden war (Abb. 9). Die Burganlage besteht wohl mindestens seit dem 13. Jahrhundert, eine Aus-



Abb. 8: Bornheim, Frankfurt am Main. Friedberger Warte am Durchgang der Friedberger Landstraße durch die Frankfurter Landwehr. Der rechteckige Wehrhof ist mit einem Butterfass-turm gesichert, dessen unterer Teil Schlüssel-scharten aufweist.

Grenzburgen im engeren Sinn

Abb. 9: Die Grenzburg Koldinghus in Kolding, DK, von Norden. Der Riesenturm (Kæmpetårn) wurde unter Christian IV. als weithin sichtbare Landmarke aufgeführt und war ursprünglich von vier überlebensgroßen Statuen bekrönt. Nur eine Kopie der Herkulesstatue ist am Originalstandort erhalten.



Abb. 10: Mühlbacher Klause, Südtirol. Die historische Pustertalstraße querte die Grenzburg durch das Haupttor.



wertung der archäologischen Ausgrabungen in ihrem Bereich ist jedoch ein Desiderat. Unter Christian III. wurde die mittelalterliche Burg modernisiert und zu einer Renaissancefestung ausgebaut, doch erst Christian IV. verwandelte die Burg um 1600 durch die Erhöhung des Westflügels und vor allem die Errichtung des aufragenden Kæmpetårn („Riesenturm“) durch Herkules von Oberberg in ein Wahrzeichen. Das Obergeschoss des Turms wurde von vier Riesenskulpturen antiker Helden geschmückt: Herkules, Scipio, Hektor und Hannibal. Während Hektor und Herkules in der Renaissance universelle Heldenfiguren waren (und Herkules durchaus auf den Baumeister verweisen dürfte) ist die Präsentation von Hannibal und seines Überwinders Scipio Africanus ein eigenwilliges Arrangement, das in Europa seinesgleichen sucht. Aus dänischer Sicht ist jedoch die Inszenierung der großen Gegner Roms oder Caesars (zu lesen als „Kaiser“) an der Grenze des Königreichs eine klare Botschaft an den römischen Kaiser im Süden.

Koldinghus ist als Landmarke des dänischen Königreichs bis heute so wichtig, dass die in den napoleonischen Kriegen schwer beschädigte Anlage 1972–94 unter Leitung des Architektenpaars Inger und Johannes Exner aufwendig restauriert wurde. Der Bau wurde zu einer Ikone moderner Denkmalpflege, weil der in weiten Teilen ruinöse Bestand optisch und funktional gelungen in einen modernen Schutzbau aus Stahl und Beton integriert wurde.³³

Das Verhältnis zwischen Burg und zu kontrollierender Straße wurde in der Forschung intensiv diskutiert. Die Möglichkeiten einer direkten Überwachung steigen mit den naturräumlichen Verhältnissen insbesondere bei Flussübergängen und Passstraßen im Gebirge.³⁴ Im Fall der Salzburger Zollstation Mauterndorf verläuft die Straße direkt durch die Burganlage, die als Zollstelle fungiert. Die gleiche Situation bietet die Mühlbacher Klause in Südtirol (Abb. 10), deren älterer Bestand 1477 von Herzog Sigmund dem Münzreichen ausgebaut wurde und passend zu unserem Thema von 1477 bis 1500 auch Grenzort zwischen den Grafschaften Görz und Tirol bildete; sie lag als Sperrwerk direkt auf der Pustertalstraße.³⁵

Die Berliner Mauer

Die jüngste Grenzbefestigung, die Gegenstand archäologischer Untersuchung wurde, ist die Berliner Mauer. Die deutsche Wiedervereinigung führte 1989/90 zu einem so raschen und nachhaltigen Abbruch, dass die Ermittlung des historischen Verlaufs einige Probleme bereitete. Die Berliner Mauer war aus den am 13. August 1961 errichteten, improvisierten Sperranlagen entstanden und kontinuierlich weiterentwickelt worden, ohne dass es hierfür eine einheitliche oder durchgehende Planung gab. Dieser Mangel an Planungsunterlagen – der durch die Aktenvernichtungen 1989/90 noch verschärft wurde – erforderte einen archäologischen und bauforscherlichen Zugang, der von der Technischen Universität Berlin

33 Zur Burgenbaupolitik Erik Menveds und Christoffer II. siehe Olsen 2014, 105–123. Zu Koldinghus siehe Exner/Exner 1994.

34 Kührtreiber 2012.

35 Mauterndorf: Kührtreiber 2012, 278–283. Mühlbacher Klause: Kofler-Engel 2009; Larcher 1989.

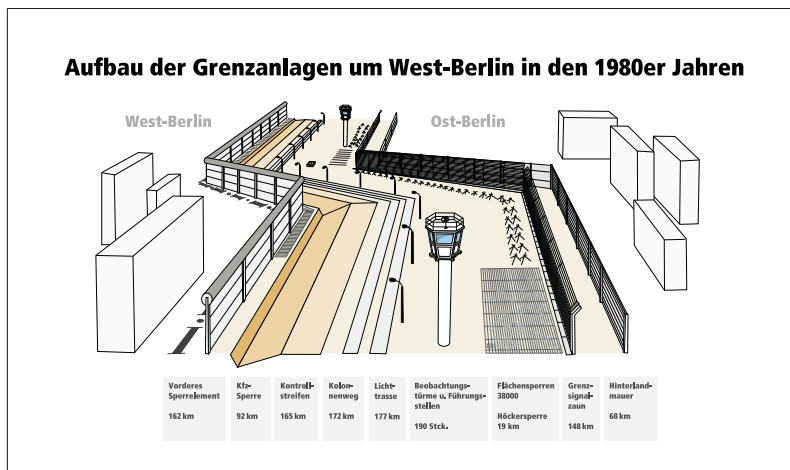


Abb. 11 Idealierte westdeutsche Darstellung des letzten Ausbauszustands der Berliner Mauer nach 1980.

und der Technischen Universität Cottbus in Forschungsprojekten verfolgt wurde.³⁶ Die in westdeutschen Medien geschilderte planmäßige Verschärfung der Grenzanlagen und ihre Einteilung in Perioden verlief in Wirklichkeit weit unsystematischer und unter den Beschränkungen der nachlassenden Wirtschaftsleistung des ostdeutschen Staats. Am Anfang stand bis 1965 eine improvisierte Grenzanlage, die aus zweckentfremdeten Elementen des Wohnungsbauprogramms aufgeführt war. Es gab zunächst keine Hinterlandsicherung und die Grenzsicherung war ausgesprochen personalintensiv. In der zweiten Ausbauphase wurde bis 1980 eine Mauer im engeren Sinn errichtet, die durch Höckersperren im Ost-Berliner Vorbereich ergänzt wurde. Der in den 1980er Jahren erreichte Ausbauzustand (Abb. 11) hatte zwar einen beträchtlichen Perfektionsgrad erreicht, in Wirklichkeit war aber jeder Fluchtversuch, der an den Sperrwerken scheiterte, ein Versagen der DDR-Sicherheitsbehörden, deren eigentliches Planziel die Ergreifung der „Republikflüchtlinge“ schon beim Verlassen ihrer Wohnung war. Neben der offensichtlichen Funktion der Berliner Mauer, die eigenen Bürger am Verlassen des Landes zu hindern – propagandistisch als „Antifaschistischer Schutzwall“ ins Gegenteil verkehrt –, hatte die Mauer eine zweite Funktion, die im Kontext der Diskussion des Phänomens Grenzbefestigung relevant ist. Ihre Errichtung ist nur vordergründig das Resultat des Ost-West-Konflikts. Die hermetische Abriegelung Ost-Berlins geschah bei voller Zustimmung der Westmächte und stellte einen essentiellen Eingriff zur Stabilisierung der ostdeutschen Wirtschaft dar. Der kontinuierliche brain drain der „Abstimmung mit den Füßen“ entfiel, was auch zu einer gesellschaftlichen Stabilisierung der DDR beitrug, die bis in die 1970er Jahre einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte. Die formelle Anerkennung der Abschottung West-Berlins durch das Viermächteabkommen öffnete 1971 den Weg zur friedlichen Koexistenz und zur Entspannungspolitik, die die Gefahr einer offenen militärischen Konfrontation reduzierte. Die martialisch aussehende und tödlich gesicherte Grenzanlage war somit auch Ausdruck eines Konsenses.

Die archäologische Betrachtung von Grenzburgen und -befestigungen vom frühen Mittelalter bis zum Bau der Berliner Mauer lässt einige Grundtendenzen erkennen. Grenzanlagen waren bereits im frühen Mittelalter bekannt, insbesondere Burgen dienten meist der Repräsentation einer übergeordneten Zentralgewalt, bilden aber keine hermetischen „Grenzfestungen“. Der Normalfall der mittelalterlichen politischen Grenze war ein offener Grenzraum, der einer dynamischen Verwandlung und Aushandlungsprozessen unterlag, die durchaus in kriegerische Konflikte münden konnten. Umgekehrt ist die Festlegung einer Grenzlinie stets Ausdruck des Konsenses der Nachbarn. Die kirchliche Organisation operierte tendenziell

Ergebnis

³⁶ Die folgende Darstellung basiert auf Klausmeier/Schmidt 2007; Cramer/Rütenik 2011; Sälter 2018.

früher mit klaren Grenzziehungen, diese konnten jedoch unabhängig von der politischen Raumgliederung sein. Die materielle Kultur oder Architektur kann im Einzelfall auch Herrschaftsräume und ihre Begrenzungen abbilden, dies erfordert jedoch eine intensive Quellenkritik und die Berücksichtigung der Wirtschaftsgeographie.

Burgen waren nur im Ausnahmefall Teil linearer Grenzanlagen, sie bildeten jedoch stets ein statisches, beharrendes Element zur Sicherung der Herrschaft über einen Raum. Auf der Mikroebene waren Burgen nach wirtschaftsgeographischen Interessen ausgerichtet und konnten der Sicherung von Flussübergängen und Pässen dienen. „Verteidigungsketten“ sind eher die Folge verkehrsgeographischer Verbindungen (Straßen) als einer intendierten Frontlinie. Wichtiger ist die Sichtbarkeit einer Anlage, die mit der Bedeutung ihres Herrn korrespondiert. Die Signalwirkung als Landmarke an der Grenze war mindestens so wichtig wie die „Kontrolle“ des Umfelds.

Die Erforschung der inneren Raumgliederung einer Herrschaft und der Kommunikation mit anderen Herrschaftsräumen steht in der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit noch am Anfang, bildet aber ein vielversprechendes Forschungsfeld.

Assoc. Prof. Dr. Rainer Atzbach
School of Culture and Society
Aarhus University
Moesgård Allé 22, DK-8270 Højbjerg
rainer.atzbach@cas.au.dk

Literatur

- Adam von Bremen: *Magistri Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, hrsg. v. Bernhard Schmeidler (Monumenta Germaniae Historiae, Scriptores Rerum Germanicarum). Hannover ³1917.
- Andersen, H. Hellmuth: *Til hele rigets værn. Danevirkes arkæologi og historie*. Højbjerg 2004.
- Antonow, Alexander: *Bau und Planung von Burgen im süddeutschen Raum*. Frankfurt 1983.
- Atzbach, Rainer: *Die Belagerung der Burg Tannenberg bei Darmstadt 1399*; in: *Fundberichte aus Hessen* 50, 2010 (2013), 707–728.
- Atzbach, Rainer: *Burg und Straße. Überlegungen zur Topographie der Macht*; in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern* 2019 (im Druck).
- Atzbach, Rainer/Fenger, Jørgen H./Høgsberg, Kasper T.: *Castle and Landscape in Denmark. A Topography of Power*; in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 45, 2018, 193–214.
- Atzbach, Rainer/Hansen, Philip H. W. B.: *Neue Forschungen zu Burg Brink in Ballum-Østerende, Kommune Tønder*; in: *Ausgrabungen in Schleswig* 2019 (im Druck).
- Auge, Oliver: *Ostseeraum*; in: Borgolte, Michael (Hrsg.): *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*. Berlin 2014, 193–208.
- Auge, Oliver: *Einführung*, in: Auge, Oliver u. a. (Hrsg.): *Der Limes Saxoniae. Fiktion oder Realität?* Oldenburg (im Druck).
- Benevolo, Leonardo: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*. München 1993.
- Biller, Thomas: *Technischer Wandel im Burgenbau*; in: Lindgren, Uta (Hrsg.): *Europäische Technik im Mittelalter*. Berlin 1996, 95–100.
- Biller, Thomas: *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Gestalt, Bedeutung*. München ²1998.
- Biller, Thomas: *Burgen zwischen praktischer Funktion und Symbolik*; in: Schneidmüller, Bernd/Weinfurter, Stefan/Wieczorek, Alfried (Hrsg.): *Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*. Darmstadt 2010, 399–422.
- Biller, Thomas: *Mittelalterliche Stadtbefestigungen. Ein Handbuch*, 2 Bde. Darmstadt 2016.
- Bock, Günther: *Der „Limes Saxoniae“: keine karolingische Grenze!*; in: *Jahrbuch Stormarn* 31, 2013, 13–30.
- Böhme, Horst Wolfgang/Volk, Otto: *Burgen als Geschichtsquelle* (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg 54). Marburg 2003.
- Boerefijn, Wim: *About the Ideal Layout of the City Street in the Twelfth to Sixteenth Centuries. The Myth of the Renaissance in Town Building*; in: *Journal of Urban History* 42, 2016, 938–952.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982.

Bünz, Enno: Die mittelalterliche Pfarrei in Deutschland. Neue Forschungstendenzen und -ergebnisse; in: Kruppa, Nathalie (Hrsg.): Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Ungarn, Polen und Tschechien im Vergleich (Studien zur Germania Sacra 32; Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 238). Göttingen 2008, 27–66.

Cramer, Johannes/Rütenik, Tobias: Die Baugeschichte der Berliner Mauer. Petersberg 2011.

Dam, Peder: Landbrugsproduktivitet i tidlig moderne tid. En geografisk-historisk analyse af dansk landbrug i perioden før landbrugsreformerne med udgangspunkt i Christians V. matrikel (1681–88). Magisterarbejde Geographie und Geschichte, Roskilde 2004, Ms.

Dam, Peder: Historisk geografi og regionalisering; in: Hikuin 35, 2008, 35–62.

Dam, Peder/Jakobsen, Johnny G. G.: Historisk-geografisk atlas. [Odense] 2008.

DigDag: Digitalt atlas over Danmarks historisk-administrative geografi. <http://digdag.dk/> (Aufruf am 26.1.2019).

Dobat, Andres Siegfried: Danevirke Revisited. An Investigation into Military and Socio-political Organisation in South Scandinavia (c AD 700 to 1100); in: Medieval Archaeology 52, 2008, 27–67.

Dodgshon, Robert A.: Society in Time and Space. A Geographical Perspective in Change. Cambridge 1998.

Eggert, Manfred K.: Zum Kulturkonzept in der prahistorischen Archäologie; in: Bonner Jahrbücher 178, 1978, 1–20.

Eisenschmidt, Silke: Grabfunde des 8. bis 11. Jahrhunderts zwischen Kongeå und Eider. Zur Bestattungssitte der Wikingerzeit im südlichen Altdänemark (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 5). Neumünster 2004.

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Bern/München 1969.

Ennen, Edith: Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1987.

Ettel, Peter: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick; in: Ettel, Peter/Werther, Lukas (Hrsg.): Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland (RGZM-Tagungen 18). Mainz 2013, 1–46.

Exner, Inger/Exner, Johannes: Ruinen fortæller; in: Arkitektur DK 38, 1994, 38–55, 63 f.

Fehring, Günter P. (Hrsg.): Stadtarchäologie in Deutschland (Archäologie in Deutschland, Sonderheft). Stuttgart 1996.

Fenger, Ole: „Kirker rejstes alle vegne“ (Danmarkshistorie 4). København 1989.

Gross, Uwe: Keramikverbreitung und herrschaftliche Strukturen. Beispiele aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit in Südwestdeutschland; in: Krause, Dirk/Nakoinz, Oliver (Hrsg.): Kulturraum und Territorialität (Internationale Archäologie 13). Rahden 2009, 159–175.

Hansson, Martin: Aristocratic Landscape. The Spatial Ideology of the Medieval Aristocracy (Lund Studies in Historical Archaeology 2). Stockholm 2006.

Hansson, Martin: Medeltida Borgar. Maktens Hus i Norden. Lund 2011.

Hirte, Christian: Erste Konturen. Vor- und Frühgeschichte in Schleswig-Holstein; in: Lange, Ulrich (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster 2003, 11–58.

Hoffmann, Erich: Spätmittelalter und Reformation (Geschichte Schleswig-Holsteins 4/2). Neumünster 1990.

Jakobsen, Johnny G. G.: Naturgeografi og historisk regionalitet; in: Hikuin 35, 2008, 15–34.

Jervis, Ben: A Picture Says a Thousand Words? Decoration, Effect and Medieval Pottery; in: Sibbeson, Emilie/Jervis, Ben/Coxon, Sarah (Hrsg.): Insight From Innovation (Southampton Monograph in Archaeology, N. S. 6). Oxford 2016, 170–185.

Kälble, Mathias: Reichsfürstin und Landesherrin. Die Heilige Elisabeth und die Landgrafschaft Thüringen; in: Blume, Dieter/Werner, Matthias (Hrsg.): Elisabeth von Thüringen. Eine Europäische Heilige. Petersberg 2007, 77–105.

Klausmeier, Alex/Schmidt, Leo: Mauerreste – Mauerspuren. Der umfassende Führer zur Berliner Mauer. Berlin/Bonn 2007.

Knaak, Alexander: Der Buckelquader im Mittelalter. Überlegungen zu seiner Verwendung an deutschen und italienischen Bauwerken der Stauferzeit; in: Kappel, Kai (Hrsg.): Kunst im Reich Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, 2. München 1997, 211–218.

Kneppe, Cornelia (Hrsg.): Landwehren. Zu Erscheinungsbild, Funktion und Verbreitung spätmittelalterlicher Wehranlagen (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 20). Münster 2014.

Kofler-Engl, Waltraud: Die Mühlbacher Klause. Geschichte, Archäologie, Restaurierung. Bozen 2009.

Korsgaard, Peter: Kort som kilde. En håndbog om historiske kort og deres anvendelse. [Vejle] 2006.

Kreiker, Sebastian/Lübke, Christian: Markgraf, Markgrafschaft; in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6. München/Zürich 1993, 300–302.

Kühtreiber, Thomas: Straße und Burg. Anmerkungen zu einem vielschichtigen Verhältnis; in: Holzner-Tobisch, Kornelia (Hrsg.): Die Vielschichtigkeit der Straße. Kontinuität und Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 22; Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 826). Wien 2012, 263–301.

Larcher, Peter A.: Sigmund des Münzreichen Mühlbacher Klause in Tirol. Bau und Geschichte eines Monumentes der Befestigungskunst aus der Frühzeit der Feuerwaffen. Eine monographische Darstellung unter integraler Berücksichtigung des meinhardinischen Vorgängerbaues des 13. Jahrhunderts und der Eigenart beider Anlagen als landesfürstlicher Zollstätte sowie der Frühgeschichte der Lokalität. Dissertation Innsbruck 1989, Ms.

Lemm, Thorsten: Die frühmittelalterlichen Ringwälle im westlichen und mittleren Holstein (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 11). Neumünster 2013.

Magnussen, Stefan: Burgen in umstrittenen Landschaften. Eine Studie zur Entwicklung und Funktion von Burgen im südlichen Jütland (1232–1443). Dissertation Kiel 2018 (in Druckvorbereitung).

Meyer, Christoph: Zum Streit um den Staat im frühen Mittelalter; in: Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 17, 2010, 164–175.

Musgrave, Elizabeth: Pottery Production and Proto-Industrialisation. Continuity and Change in the Rural Ceramics Industries of the Saintonge Region, France, 1250 to 1800; in: Rural History 9, 1998, 1–18.

Nørr, Erik/Rasmussen, Carsten P./Schlaber, Gerret L.: Theodor Gliemanns amtskort over her-tugdømmet Slesvig. Die schleswigschen Amtskarten des Theodor Gliemann (Skrifter Historisk Samfund Sønderjylland 100). Åbenrå/Apenrade 2008.

Olsen, Rikke A.: Danish Medieval Castles. Aarhus 2014.

Pelissier, Eduard: Die Landwehren der Reichsstadt Frankfurt a. M. Topographisch-historische Untersuchung (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 3/8). Frankfurt a. M. 1905.

Planitz, Hans: Die deutsche Stadt im Mittelalter. Wiesbaden ⁵1996.

Pohl, Walter: Personenverbandsstaat; in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 22. Berlin/New York ²2003, 614–618.

Poulsen, Bjørn: Middelalderens fødsel. Tiden 1000–1340, samfund og mennesker; in: Ethelberg, Per/Hardt, Nis/Poulsen, Bjørn/Sørensen, Anne Birgitte (Hrsg.): Det sønderjyske Landbrugs Historie. Jernalder, vik ingetid og middelalder. Haderslev ²2012, 375–424.

Rasmussen, Poul: Herred; in: Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder, Bd. 6. København 1961, 488–491.

Roesdahl, Else: Königin Sophia von Dänemark, Landgräfin von Thüringen (ca. 1141–1198) und ihre Kinder. Eine Skizze dänischer Heiratspolitik im 12. Jahrhundert; in: Atzbach, Rainer/Cassitti, Patrick/Kenzler, Hauke/Löw, Luitgard (Hrsg.): Archäologie – Mittelalter – Neuzeit – Zukunft. Eine Festschrift für Ingolf Ericsson (Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 6). Bonn 2017, 437–444.

Sälter, Gerd: Eine Mauer für Berlin. Planen und Bauen an einem endlosen Großprojekt der DDR; in: Rheidt, Klaus/Lorenz, Werner (Hrsg.): Groß Bauen. Großbaustellen als kulturgeschichtliches Phänomen. Basel 2018, 269–282.

Sankt Elisabeth. Fürstin – Dienerin – Heilige. Sigmaringen 1981.

Schich, Winfried: Die Grenze im östlichen Mitteleuropa; in: Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie 9, 1991, 135–146.

Scholkmann, Barbara: The Anatomy of Medieval Towns; in: Carver, Martin/Klápště, Jan (Hrsg.): The Archaeology of Medieval Europe, 2: Twelfth to Sixteenth Centuries (Acta Jutlandica Humanities Series 2011/9). Aarhus 2011, 379–375.

Scholz, Ingeborg: Die Kunstgeschichte. Ein Stiefkind in der interdisziplinären Familienidylle „Burgenforschung“? Überlegungen anhand des Burgenbaus unter Erzbischof Balduin von Trier (1307–1354); in: Böhme/Volk 2003, 117–123.

Specker, Hans Eugen: Ulm; in: Schaab, Meinrad/Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, ²Stuttgart 1995, 731–741.

Strickhausen, Gerd: Die Burgen Graf Günthers XXI. von Schwarzburg (1326–1349); in: Böhme/Volk 2003, 125–149.

Tummscheit, Astrid: Das Tor im Danewerk bei Rothenkrug; in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 82, 2012, 3–15.

Wagener, Olaf (Hrsg.): Grenze, Landwehr, Burgen. Das nördliche Siegerland im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Kreuztal 2015.

Williams, Diane M./Kenyon, John R. (Hrsg.): The Impact of the Edwardian Castles in Wales. Oxford 2009.

Wotzka, Hans-Peter: Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie; in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 39, 1993, 25–44.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: K. Atzbach; Kartengrundlage: Sankt Elisabeth 1981, Beilage 1

Abbildung 2: Lemm 2013, Abb. 156

Abbildung 3: Gross 2009, Abb. 13

Abbildung 4: Hartmann Schedel: Weltchronik. Nürnberg 1493, fol. 99v/100r. Holzschnitt Michel Wolgemut, Wilhelm Pleydenwurff 1493 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nuremberg_chronicles_-_Nuremberga.png, Aufruf am 28.1.2019)

Abbildung 5: R Atzbach; Datengrundlage DigDag 2019 und Styrelsen for Dataforsyning og Effektivisering

Abbildung 6: K. Atzbach; Kartengrundlage: Kurfürstentum Hessen 1840–1861 – Blatt 60, 61, 70 und 71. Marburg; in: Historische Kartenwerke (<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/hkw/id/138>, Aufruf am 28.1.2019) und GoogleEarthPro

Abbildung 7: Dobat 2008, fig. 7, nach Eisenschmidt 2004

Abbildung 8: Wikimedia Commons (<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40219812>, Aufruf am 28.1.2019)

Abbildung 9: Hubertus – Eigene Aufnahme, CC BY-SA 3.0 (<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6885833>, Aufruf am 28.1.2019)

Abbildung 10: R. Atzbach

Abbildung 11: Wikimedia Commons (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Structure_of_Berlin_Wall-info-de.svg, Aufruf am 28.1.2019)